

Wuchshüllen versus Waldästhetik!
(Vortrag in Rottenburg am 15. 5. 2018)

Dass der Wald nicht nur Wirtschaftsobjekt, Wasserspeicher und Biotop ist, sondern dass er schön sein kann, sollte wieder öffentlich gesagt werden dürfen und als Argument zählen. (W. Stölb: Waldästhetik. 2005)



Waldästhetik – was für ein verstaubter Begriff! War das nicht jener schlesische Freiherr Heinrich von Salisch, der vor 120 Jahren das Buch *Forstästhetik* über die Schönheit des **Wirtschaftswaldes** schrieb und der sich dann vergebens darum bemüht hatte, das Fach „Waldschönheitslehre“ im Lehrplan forstlicher Lehranstalten unterzubringen? Ästhetik – ist die überhaupt noch ein Thema im **Wirtschaftswald** des 21. Jahrhunderts?

O, wie hat er sich verändert, der deutsche Wald, möchte man ausrufen, allein in diesen knapp zwei Jahrzehnten des neuen Jahrtausends! Als Wilhelm Stölb, auf den Spuren des Heinrich von Salisch wandelnd, 2005 sein Buch herausbrachte, hat er das Thema „Wuchshüllen“ lediglich mit einem einzigen, eher beiläufigen Satz abgehandelt:

Seien es die diversen Formen von Terminalknospenchutz, Grüneinband, Plastikköcher, Fegespinalen oder „Kürassiere“ – alles ist widernatürlich und waldästhetisch störend.

Noch scheint es für ihn gänzlich unvorstellbar gewesen zu sein, dass die Verjüngungsflächen in deutschen Wäldern eines nicht mehr fernen Tages

nahezu ausnahmslos im Schutz von „Plastikköchern“ aufwachsen würden. Dass allenfalls Hinterwäldler oder eingefleischte Naturgemäße noch Widerstand leisten würden gegen den neuen Trend. Und dass, wer immer als Waldwirt des 21. Jahrhunderts etwas auf sich hält, sich des Tricks mit den weißen bis grünlichen Polypropylen-Hüllen bedienen würde, von denen ihm Herstellerfirmen wie forstliche Berater zugleich Wuchsbeschleunigung, Schutz gegen Fegen und Verbiss sowie Kosteneinsparung bei der Kulturpflege versprechen – mithin ein „Rundum-sorglos-Paket“.

Dabei hatte sich die Entwicklung doch bereits um die Jahrtausendwende auf den Kahlflächen des Jahrhundertorkans „Lothar“ abgezeichnet: 350.000 Stück hatte damals das städtische Forstamt Baden-Baden für die Wiederaufforstung seiner rund 2.000 ha umfassenden Kahlflächen aus England bezogen, weil ihm – angesichts nicht angepasster Schalenwildbestände – Zäunungen dieser Größenordnung nicht mehr praktikabel, Lohnkosten für Zaunkontrolle und Kulturpflege im Haushalt der Kurstadt nicht mehr darstellbar erschienen. Doch was damals als **Notstandsmaßnahme** vielleicht eben noch hinnehmbar erschien, daraus ist mittlerweile allerorten gängige Praxis geworden.

Man tut den Wuchshüllen-Praktikern sicher nicht Unrecht, wenn man festhält, dass es von Anfang an in aller Regel die ungelöste Wald-Wild-Problematik war, die sie zu diesem Rettungsanker greifen ließ. Alle anderen Argumente scheinen mir eher nachgeschoben worden zu sein. Ganz gleich, ob unmittelbar am Fahrbahnrand (wo der Wildfaktor zu vernachlässigen ist), ob bei vermeintlich angepassten Schalenwildverhältnissen (wie jagdgesetzlich gefordert) oder an den Brennpunkten notorischer Überhege: Sicher ist sicher, zumal wenn der Unternehmer eine Anwuchsgarantie geleistet hat!

Nur schade, dass man nicht auch noch den Naturverjüngungsbetrieb in Röhren verpacken kann, wo sich die Rehe doch schon an Sämlingen zu vergreifen pflegen. Wuchshüllen verschleiern das Problem, sie verführen zu Selbstgenügsamkeit – zur Vertuschung des Wald/Wild-Konflikts, aus dem Auge, aus dem Sinn!

Wer derzeit den Begriff „Wuchshülle“ googelt, findet auf Anhieb an die 10.000 Suchergebnisse mit Angeboten, Empfehlungen, Kalkulationen, Versuchsergebnissen – versehen mit vielen Pro- und wenig Contra-Kommentaren. Dass die Statik der Stämmchen in den Köchern ungünstig beeinflusst werden könnte, dass sie vom Schnee, von Brombeerranken oder vom Schwarzwild umgedrückt werden könnten, das scheint kaum noch erwähnenswert zu sein. Wer übers Land fährt und dabei immer wieder mal einen Seitenblick in die vorüberhuschenden Waldbestände riskiert, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, mit all dem Kunststoff werde einer ansteckenden Baumkrankheit vorgebeugt. Denn die Wuchshüllen finden mittlerweile ja, wie

es ausschaut, überall Verwendung, ganz egal, ob im Kristallin der Schwarzwaldhänge, auf beerstrauchreicher Buntsandsteindecke oder auf unkrautwüchsigen Gäu- und Jurastandorten.

Womöglich liegt es auch an den vielen Publikationen und TV-Rückblicken zur 100 jährigen Wiederkehr des Ersten Weltkriegs, vielleicht daran, dass ich am Rande selbst noch einer Kriegsgeneration angehöre: Für mich gleichen Forstkulturen mehr und mehr Soldatenfriedhöfen – Verdun lässt grüßen¹.

Dabei pflegt man bei der Erörterung der forstamtlichen Vegetationsgutachten, forstlicherseits wie in den Jagdzeitschriften, doch gern auf schrumpfende Zaunflächen und sich erübrigende Einzelschutzmaßnahmen zu verweisen und dies als Erfolg der Bemühungen um Naturnähe und angepasste Wildbestände zu verkaufen. Inzwischen bin ich mir sicher: Würden auch junge Tannen und Buchen, die beiden Hauptbaumarten der Bergmischwälder, sich dazu eignen, in Röhren gesteckt zu werden (wovon einstweilen noch abgeraten wird), so würde der Verhüllungstrend auch unterm Schirm der Althölzer noch sehr viel weiter um sich gegriffen haben. Womöglich würde dann auch das **Vorbauprogramm** zum Zweck des vom Klimawandel erzwungenen Waldumbaus, derzeit bekanntlich eher ein Auslaufmodell, wieder Fahrt aufnehmen: Was für ein riesiges, bislang brachliegendes Geschäftsfeld!

Derweil konzentriert sich die Fachwelt auf die Frage, ob unter den Nadelbäumen nicht doch zumindest die **Douglasie** des Plastikhüllenschutzes bedarf. Für mich spricht viel dafür, dass es auch hierbei vorrangig der ungelöste Wald-Wildkonflikt ist und weniger der Wunsch nach Wuchsbeschleunigung oder nach Kosteneinsparung bei der Kulturpflege, der den Waldwirt zur Notwehr mit den Röhren greifen lassen soll – letztlich nichts anderes als eine in Plastik verhüllte Kapitulation. Für den von Reformen gebeutelten Praktiker Grund genug, sicherheitshalber lieber zur Douglasie als zur Weißtanne zu greifen.

Inzwischen gilt es als ausgemacht, dass Wuchshüllen der neueren Generation sich, wie von den Herstellern in Aussicht gestellt, weder vorzeitig noch allzu zögerlich, sondern *just in time* von selbst wieder auflösen und **rückstandslos** abbauen lassen. Dass demnach Zusatzkosten fürs händische Losbinden, Einsammeln und Entsorgen dereinst, eigentlich, entfallen sollten. Doch daran sind offenbar immer noch Zweifel erlaubt: je nach Sonneneinstrahlung, Hangexposition und Wuchsfreudigkeit der Konkurrenzvegetation. Schlimmstenfalls seien satte fünf Euro je Pflanze und Röhre zu kalkulieren, lese ich im Netz, sofern eben doch Abbau und Entsorgung fällig werden – kein Pappenstiel, vom Mehraufwand in Brombeerwildnissen einmal ganz abgesehen! Ich rätsle, wie sich das denn letztlich rechnen soll.

¹ Vgl. Hockenjos, W.: Die Röhrenseuche. AFZ-DerWald 20/2014

Alles nur eine Frage der Gewöhnung? Oder am Ende vielleicht doch vor allem ein falsches Signal für einen Wirtschaftszweig, der sich in einer vorwiegend waldfreundlich gestimmten Gesellschaft mit dem „Schlachthausparadox“ herumzuschlagen hat, ausgelöst durch die zunehmende Grobschlächtigkeit (um nicht zu sagen: Brutalisierung) der Holzernte beim Einsatz der Erntemaschinen, durch die Zerhackstückelung des Waldes mit immer noch breiteren (noch aufgewühlteren) Rückegassen.

Ist die Wuchshüllen-Manie also nicht auch ein Indiz für das mehr und mehr schwindende Gespür der „Waldhüter“ für Fragen der Waldästhetik, für den leidigen Umstand, dass ihnen unter dem Druck der Tagesgeschäfte die Antenne abhanden zu kommen droht für das dem Waldbesucher eben noch Zumutbare, für Mindeststandards an Unversehrtheit, Pfleglichkeit und Schönheit „seines“ Waldes? Wuchshüllen würden „oft auch als positiv wahrgenommen“, weil sie doch anzeigten „dass die Förster etwas tun“; dieser in waldwissen.net zu findende Satz offenbart m. E. ein Dilemma: Er spiegelt den Versuch wieder, ein optisch und gefühlsmäßig kaum zu verdrängendes Störelement schönfärben zu wollen, eine waldwirtschaftliche Neuerung mit leider halt auch fataler, grottenschlechter Signalwirkung: Während die Weltklimakonferenzen den Rückzug aus den fossilen Energieträgern fordern, manche Einkaufsketten die Plastiktüten verbannen und die EU eine Plastiksteuer einführen will, weiß die Waldwirtschaft sich nicht anders mehr zu helfen, als den Wald voll zu stellen mit auf Erdölbasis hergestellten, letztlich die Umwelt belastenden Polypropylen-Röhren. Und das, während alle Welt über die Mikroplastikvermüllung der Gewässer, der Weltmeere lamentiert.

Wilhelm Stölb, der Verfasser des Buchs „Waldästhetik“ (s. o.), glaubte 2005 noch feststellen zu können, es habe sich die gesellschaftliche Diskussion über die Zukunft unseres Waldes, die Waldbewirtschaftung, ihre Ziele und Methoden „erfreulich belebt“. Was den Stellenwert der Waldästhetik angehe, ihre Durchsetzung zwischen Ökologie und Ökonomie, so schrieb er in seinem Schlusskapitel *„mache ich mir keine Illusionen. Aber ich habe durchaus Hoffnung. Mag es sich noch so altmodisch anhören: Ich glaube an unsere Liebe zum Wald.“*

Womit er anknüpft an die Ausführungen seines Vorläufers an, des eingangs erwähnten Verfassers des Buchs *Forstästhetik*, an eine forst- wie auch finanzpolitische Mahnung jenes schlesischen Forstmanns, des deutschkonservativen Reichstagsabgeordneten Heinrich von Salisch. Zitat: *„Die dem Walde um seiner Schönheit willen zugewendete Neigung der Bevölkerung ist dem Walde in vieler Hinsicht nützlich. Je schöner der Wald, desto mehr Liebe wird er finden, desto bereitwilliger werden die gesetzgebenden Körperschaften dem Walde reiche Mittel zuwenden.“* Ist das nun gar zu

historisch, gar zu weltfremd, gar zu unpolitisch gedacht? Oder ist es nicht doch eine wahrhaft zeitlose Feststellung vor dem Hintergrund der sprichwörtlichen Liebe der Deutschen zu ihrem Wald? Lässt sich die Anhäufung von Wuchshüllen im Wald anders als *lieblos* umschreiben? Der Waldbesucher sieht darin, so fürchte ich, einen weiteren Schritt zur Denaturierung und Verhässlichung des Wirtschaftswaldes, zur Banalisierung des Walderlebnisses – und damit in Richtung der Naturschutz-Forderung nach Segregation: hier Wirtschaftswald, hier geschützter Naturwald. Oder soll der Waldfreund vollends resignieren, weil Wuchshüllen inzwischen selbst in Naturschutzgebieten und Nationalparks aus dem Boden schießen? Mögen sie von Herstellerfirmen und forstlichen Beratern noch so verführerisch als „Rundum-sorglos-Paket“ angepriesen werden: **Sorgen um die Wertschätzung der Waldwirtschaft und um den Wald wird man sich schon machen dürfen.**